

Predigt über Joh. 20, 19-29 an Quasimodogeniti 2016

– AT-Lesung: Jesaja 40, 26-31 –

Die Zugänge zu Gott seien so vielfältig wie der Atem des Menschen, ein Wort, ein Gedanke, am Donnerstagabend in einer Radiosendung über Glaubensfragen gehört; heute durchaus österlich zu wenden, insofern die österlichen Erzählungen in den Evangelien vielfältige Zugänge zur Auferstehungsbotschaft schildern: Die Frauen bei Markus fliehen voll Entsetzen von dem leeren Grab; bei Johannes meint Maria von Magdala, der auferstandene Jesus sei der Gärtner; Petrus und Johannes laufen zum Grab um die Wette; die Emmaus-Jünger erkennen ihren Jesus beim Brotbrechen.

Vielfältig also die Zugänge – in Widerständen und auf Umwegen finden diese Menschen Antworten. Sie sind zurückgeholt in die Gewißheiten ihres Lebens.

Aber da bleibt einer mit Fragen zurück: Thomas. Er findet keinen Zugang; ihm scheint der Zugang zum Glauben verwehrt. – Als die anderen ihre Antwort bringen, bleiben ihm seine Fragen wuchtiger als die Antworten der anderen und er bleibt ungetröstet.

Er kann nicht wegdeuten seine Fragen zu Einsamkeit und Schuld, Krankheit und Tod. Er wird nicht fertig mit der Frage, warum die Welt und das Leben so sind wie sie sind: vielfach gebrochen und zwiespältig, mehrdeutig, rätselhaft und absurd ...

Er macht es sich nicht einfach vordergründig schön und baut sich nicht ein in seine behagliche Welt. Er bleibt allein, er bleibt bei seinem Fragen. Er leidet. Die Antworten der anderen schlägt er aus, er kann sie nicht einfach übernehmen. Er spricht die Antworten der anderen nicht einfach nach. Er bleibt unbehaust und unbeheimatet.

Es ist eine Unruhe des Herzens in ihm, die offenbar nicht eher zur Ruhe finden kann und will, bis alles, was zu ihm gehört, begriffen hat – ja im wahrsten Sinne des Wortes – begriffen hat, was denn die Begründung des Religiösen, was denn der Horizont einer Hoffnung ist, die Raum und Zeit überschreiten kann. Er ist einer, der sich selbst vergewissern will!

Darum bleibt er bei seinen Fragen. – Noch kann er sich einfach keinen Reim darauf machen, dass die wundervolle Weggenossenschaft von vordem versunken ist im Höllenfeuer des Kreuzes; – er fragt sich, ob die Aufbrüche doch nur Täuschung waren.

Dies ist Thomas, genannt der Zwilling, vielleicht darum Zwilling genannt, damit alle die von uns, die ähnlich wie Thomas mit ihren Fragen da sind, sich wiederfinden, sich artverwandt, wahlverwandt fühlen mit ihm. – Thomas ist in seinem Fragen, in seinem beharrlichen Fragen, in seinem Verlangen nach dem Sichselbstüberzeugen unser Zwillingsbruder!

Allerdings: Von Fragen können wir letztlich nicht leben, Fragen machen uns nicht satt. Fragen sind uns nicht wirklich Lebensbrot, im Gegenteil: Fragen halten Hunger wach, Fragen sind auf Dauer anstrengend und mitunter gar quälend. – Fragenmüssen, das kann oft lästig sein und es kann zur Last werden, zu leben mit offenen Fragen, mit Fragen, die umtreiben.

Es ist angenehmer, eine geordnete Welt zu haben, in der die Fragen aufgehoben sind. Eine gedeutete Welt.

Und so inszenieren wir Manches, das unser Fragenverlangen betäubt und verlöschen läßt.

Und doch ist die Figur des Thomas uns Heutigen näher als andere Gestalten des österlichen Erzählens. Sagte doch ein entscheidender Philosoph, nach all den erlebten Zusammenbrüchen und Untergängen des 20. Jahrhunderts könne man kaum mehr leben aus dem „Ensemble ewiger Wahrheiten“, von dem frühere Jahrhunderte zehrten; sondern wir müssten wohl „leben aus der Reflexion ewiger Fragen“ und vielleicht im Scheitelpunkt dieses „Reflektierens ewiger Fragen“ entdeckten wir dann ein Leben, das sich vergewissern könne.

Fragen. Der Thomas im Johannesevangelium, der Zwilling, bringt seine Fragen ein und da schließt sich um ihn herum der Raum. Er ist allerdings mit seinem Fragen gefangen, eingeschlossen mit anderen, die bereits mit Antworten leben. So wird seine Situation im Evangelium zum heutigen Sonntag gezeichnet ...

Wir haben eine bildliche Darstellungen des Jüngerkreises in unserer Kirche aus der Anfangszeit. Über dem Marienaltar, die Reliefskulpturen im Fries aus der Hand des Meisters der Kölner Dombauhütte. Bezeichnenderweise: Der Kölner Meister hat den Thomas als eine starke Figur profiliert. Er ist nicht abseits, steht mit aufragendem Schwert, den Kopf ein wenig nach links gerichtet. Will wohl sagen: Es ist nicht beschämend, im Gegenteil, es ist tapfer und mutig, zu den Fragen zu stehen, die man hat.

So ist Thomas, der Fragende, mitten unter uns mit dem Schwert des geschliffenen Fragens.

Zurück zur Evangelienerzählung: Jetzt öffnet das Evangelium den Raum der Frage, der sich um den Thomas geschlossen hat. Denn Jesus tritt ein, er tritt ein durch die geschlossene Tür, will sagen, es vollzieht sich die wundervolle Kehre, dass in der durchgehaltenen Frage der Anblick einer Antwort gegenwärtig wird: Dies ist – religiös gesprochen – das Geheimnis. In unserem verlangenden, klagenden, unnachgiebigen, bitteren, auch verstörten Fragen kann uns doch die Antwort entgegenkommen.

Auf bitteres Fragen eines Menschen antwortet Jesaja mit der Gegenfrage: „Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Welt geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich.“

Jesus wird Thomas zur Antwort. Allerdings idealisiert Jesus Thomas nicht. Jesus tadelt den Thomas dafür, dass er diesen Beweis verlangt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“. – Wird hier ein blinder Glaube hochgehalten, einem blinden Glauben das Wort geredet?

Es bleibt offen, ob Thomas tatsächlich seine Finger in die Wundmale gelegt hat.

Am Schluss gipfelt die Evangelienlesung in einer sonderbaren Einvernehmlichkeit; – im Grunde bleibt ihr Konfliktstoff in der Schwebe ...

Doch darauf scheint es der Erzählung anzukommen: Des Thomas Fragen hat seine Antwort gefunden, sein Zweifel hat ein Ende: „Friede sei mit dir!“, sagt Jesus, damit Ruhe in sein Herz einkehre.

Vielfältig wie der Atem des Menschen so seien die Zugänge zu Gott, Jesus aber sagt. „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt wird leben, auch wenn er stirbt.“ Doch eben vielfältig begegnet dieser Jesus Menschen österlich. Und sie brauchen dann gar nicht mehr den Beweis an sich, denn das Leben ist da ...

Bei Marie-Luise Kaschnitz ist zu lesen:

„Glauben Sie, fragte man mich,
an ein Leben nach dem Tode?
Und ich antwortete: Ja.
Aber dann wußte ich keine Auskunft zu geben,
wie das aussehen sollte dort.
Ich wußte nur eins:
keine Hierarchie auf goldenen Stühlen sitzend,
kein Niedersturz verdammter Seelen.
Nur,
nur Liebe, freigewordene,
niemals aufgezehrte, mich überflutend.
Mehr also, fragen die Frager,
erwarten Sie nicht nach dem Tode?
Und ich antworte:
Weniger nicht.“

Weniger nicht. Nur, nur Liebe, freigewordene, niemals aufgezehrte, mich überflutend.
Viele Fragen am Anfang, jetzt eine Antwort: Nur, nur Liebe als Mitte des Lebens, größer als der Tod.

Aber eine Vorstellung von Liebe, die in der Lage ist zu sagen, was nicht ist: Keine Hierarchie, kein Niedersturz ... Liebe dann als Prozess – freigewordene, niemals aufgezehrte, mich überflutende Liebe darum.

Gewiß heben sich selbst in der Liebe nicht alle unsere Fragen, die wir in uns tragen, auf und doch sind wir allein im Raum der Liebe so aufgehoben, dass alles Fragen und Beweisen und Verstehen zu kurz greifen ...

„Man muß die Auferstehung leben, um Auferstehung zu glauben“, hat Leonhard Ragaz (ein Schweizer Theologe des 19. Jahrhunderts, „religiöser Sozialist“), ein kluger Mensch, mal gesagt. Aufgeschlossen für das Leben, das sich zutiefst dem Wissen, dass wir anfänglich und letztendlich aus Liebe leben, verdankt, möchte ich sein. So mögen wir mit Thomas glauben, das ist das Wagnis wert.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)